



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Im Jahre 2000

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wahrhaft beschämt, daß ich durch Sie erst einen unsrer Klassiker kennen lernen muß.“ Seltsame Schicksalsironie, daß dieser letzte Klassiker von einer Landschaft sein geliebtes Deutsch als Muttersprache empfangen hat, in der es in naher Zukunft zu einem kümmerlichen Sargon herabgedrückt, vielleicht mit der Wurzel ausgerottet sein wird.



## Im Jahre 2000



Wenn die Bedeutung eines Buches nach seinem Erfolge gemessen werden könnte, so dürfte sich die amerikanische Litteratur rühmen, wie in den fünfziger Jahren, wo „Onkel Toms Hütte“ der Mrs. Beecher-Stowe das gelesenste und gekaufteste Buch der Erde war, so auch jetzt den „bedeutendsten“ Roman unsrer Tage erzeugt zu haben. Denn es ist doch wohl mehr als Humbug, wenn uns versichert wird, daß von der Phantasie: Im Jahre 2000. Ein Rückblick auf das Jahr 1887 von Eduard Bellamy in den Vereinigten Staaten allein gegen 300 000 Exemplare abgesetzt worden seien. Wie die Dinge liegen, wird jeder Gebildete und Halbgebildete den genannten Roman oder Halbroman zur Hand nehmen und aus ihm die Belehrung schöpfen müssen, daß sich der „Dichter“ wieder einmal als Prophet gefühlt hat und über die Gestalt der Welt und das Leben der Menschheit nach der vollbrachten großen sozialen Erlösung geweissagt hat. Seit Jules Verne und seine Nachahmer das Unmögliche und Märchenhafte mit wissenschaftlichen Stützen versehen haben, ist es ja nicht zu schwer, sich einen jungen Bostoner zu denken, der im Jahre 1887 von einem Quacksalber oder Professor des tierischen Magnetismus in hypnotischen Schlaf versetzt und, der Legende zum nachträglichen Erweis, nach Verlauf von hundertunddreizehn Jahren an einem schönen Morgen im Jahre 2000 wissenschaftlich erweckt und geweckt wird. Er findet eine so völlig veränderte Welt vor, daß die sieben Schläfer, Rip van Winkel und wie sie alle heißen mögen, gegen ihn arm an Überraschungen genannt werden dürfen. Hierdurch erklärt sich auch, daß Mr. Julian West körperlich die Wiedererweckung umso viel besser übersteht, als seine sagenhaften Vorgänger. Er wird von den Erscheinungen und Thatfachen einer so völlig neuen Welt derart in Anspruch genommen, daß er kaum Zeit hat, an seine eigne Person zu denken. Gegen den Schluß hin wählt er freilich das beste Mittel der Verjüngung und Lebenserhaltung, indem er eine schöne Tochter des zwanzigsten Jahrhunderts heiratet.

Wie schon aus diesen kurzen Andeutungen hervorgeht, schließt sich Bellamys Roman „Im Jahre 2000“ der langen Reihe politisch-sozialer Romane an, die seit dem sechzehnten Jahrhundert mittels der Schilderung künftiger Zustände Kritik an den bestehenden geübt haben. Es hat seine guten Gründe, daß diese interessanten Bücher in frühern Jahrhunderten nur wenig gelesen worden sind, während das neueste Produkt dieser Art einen Sensationserfolg davonträgt, der seines gleichen sucht. Sir Thomas Morus' „Utopia“, James Harringtons „Oceana“ sind entschieden mehr zitierte und gelobte als wirklich gekannte Bücher. Die „Insel Felsenburg“ des Stolbergers Christian Gottfried Schnabel stand zwar vor hundertundfünfzig Jahren in großem Ansehen und war so ziemlich in allen Familienbibliotheken zu finden; aber unter den Tausenden ihrer Leser waren kaum einige zu finden, die in der Geschichte des Sachsen Albert Julius und seiner Kolonie mehr sahen als eine unterhaltsame Robinsonade. Poetische Weissagungen von einer bessern als der bestehenden Welt bleiben so lange unwirksam, als man mit und trotz aller landläufigen Unzufriedenheit im allgemeinen geneigt ist, die bestehende für die beste zu halten. Trotz der Kämpfe des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts fühlte sich die bürgerliche Gesellschaft damals in ihrem Gesamtbestand nicht bedroht und hegte geringe Zweifel, daß es morgen gehen werde, wie es gestern und heute gegangen war. Erst wenn eine Reihe von bedrohlichen, unheilverkündenden Anzeichen dieses Vertrauen erschüttert hat, wie es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Fall war und am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wieder der Fall ist, können Bücher wie das Bellamysche allgemeine Teilnahme finden. Sie sind dann Anzeichen eines Zustandes, den der wiederauferstandne Sohn und Bürger unsrer Zeit im Jahre 2000 mit den Worten schildert: „Wir fühlten, daß die Anker der Gesellschaft sich lösten, und daß sie in Gefahr war, ein Spielball der Wellen zu werden. Wohin sie getrieben werden würde, konnte niemand sagen; alle fürchteten jedoch die Klippen.“

Dem gegenüber will nun der Roman Bellamys tröstlich erweisen, das Schiff der Gesellschaft steure nicht auf Klippen los, sondern im Gegenteil nach tieferem Fahrwasser. Wie Herr Julian West aus seinem hypnotisch-mesmerischen hundertunddreizehnjährigen Schlafe erwacht, erfährt er zu seiner und unsrer Überraschung, daß es so gut wie gar keine Kämpfe gekostet hat, in den bestehenden Staaten Europas und Amerikas völlig neue Zustände einzuführen, erfährt, daß die zum Unsinne gewordne kapitalistische Produktionsweise von einer Ordnung der Gesellschaft abgelöst worden sei, in der die Staatsgewalt der alleinige Unternehmer, Anordner, Leiter und Austeiler alles Hervorgebrachten ist, in der, unbeschadet sonstiger Verschiedenheiten, alle Menschen bis zum fünfundvierzigsten Jahre zum Dienst in der großen Industriearmee verpflichtet sind, alle aber einen gleichen Anteil an Lebensunterhalt- und Verbrauchsgegenständen erhalten. Er entdeckt zu seiner Überraschung, daß alle Befürchtungen von „Zwang,“ die ein Kind

unfrer Zeit notwendigerweise mit dieser Neuordnung der Dinge verbindet, unnütz gewesen sind. Denn es wird ihm versichert, daß, „während die Verpflichtung zum Dienste in irgend einer Form nicht umgangen werden kann, die Wahl des Berufsweiges, den jeder ergreifen will, frei ist. Gewöhnlich hat jeder junge Mann, ehe er ausgemustert wird, längst den Beruf gefunden, dem er zu folgen gedenkt, hat bereits sehr viele Kenntnisse über ihn gesammelt und wartet sehnsüchtig auf den Tag, an dem er eingereiht wird.“ Es wird ihm gesagt und gelegentlich auch gezeigt, daß der Arbeiter nicht ein Bürger ist, weil er arbeitet, sondern daß er arbeitet, weil er ein Bürger ist; daß die vom Staate ausgestellten Kreditkarten die Dienste versehen, die ehemals das inzwischen abgeschaffte Geld geleistet hatte, daß es sittlicher Grundsatz geworden ist, keinen Dienst von einem andern anzunehmen, den man ihm im Falle der Not nicht selbst leisten würde, daß es keine Verbrechen mehr giebt, sondern nur „Atavismen,“ die in Hospitälern behandelt werden, daß die gemeinen Antriebe zur menschlichen Auszeichnung und höhern Anstrengung durch lauter edle ersetzt worden sind, daß neben der männlichen Industriearmee eine weibliche steht, die jedem weiblichen Wesen eine Mitwirkung an den Aufgaben der Gesellschaft, damit die volle Unabhängigkeit sichert und Heiraten aus andern Beweggründen als aus Liebe vollständig ausschließt. Mr. West hat, ehe er in den Armen der schönen Edith, der Urenkelin seiner Braut im neunzehnten Jahrhundert, glücklich wird, noch einen entsetzlichen Traum zu überwinden, worin er sich plötzlich in unfre Zeit zurückgeschleudert sieht, und da er die Erkenntnisse und Anschauungen des dritten Jahrtausends verkündet, aus dem Hause seines eignen Schwiegervaters hinausgeworfen werden soll. Als er erwacht und sich wirklich am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts und in dem Paradiese findet, das die Erde inzwischen geworden ist, und während er mit unaussprechlicher Dankbarkeit über die Größe der Welterlösung und sein Vorrecht, sich in sie zu vertiefen, nachsinn, durchdringt den Helden wie ein Messer ein qualvolles Gefühl von Scham, Reue und Selbstanklage, daß er, ein Mann der frühern Zeit, in jedem Punkte ebenso gleichgiltig gegen das Elend seiner Brüder, ebenso voll cynischen Zweifels an einer Besserung, ein ebenso thörichter Verehrer des Chaos und der alten Nacht gewesen sei, wie irgend einer seiner Mitmenschen. „So weit mein persönlicher Einfluß reichte, hatte ich ihn dazu angewendet, die Befreiung der Menschheit, die sich gerade damals vorbereitete, zu hindern, anstatt sie zu fördern. Was für ein Recht hatte ich, eine Erlösung zu begrüßen, die mich verdamnte, und mich eines Tages zu freuen, über dessen nahen Anbruch ich mich lustig gemacht hatte?“ Aus dieser Qual und Selbstanklage kann ihn nur die Liebe retten, und wir dürfen am Schlusse nicht zweifeln, daß sie das Wunder vollbringen wird, wie so viele Wunder zuvor.

Die flüchtigste Inhaltsangabe des Bellamyschen Buches läßt die Leser erraten, daß sein dichterischer Wert sehr gering ist, weil der Verfasser dem

ohne Zweifel geistreichen Einfall keine poetische Ausführung gegeben hat. Wir erfahren wohl, daß sich Julian West in einer erlösten Welt und seinem völlig veränderten Leben wiederfindet, wir werden mit den Grundzügen, dem „System“ der neuen Weltordnung bekannt gemacht, werden unterrichtet, daß das Boston des zwanzigsten Jahrhunderts mit seinen öffentlichen Gebäuden, seinen luxuriösen Gesamteinrichtungen eine Prachtstadt sei, der gegenüber das Boston von heute als eine Dreckstadt erscheint, wir sehen, daß man sich nur in seinen Lehnstuhl zu setzen und einen Telephonknopf zu drücken braucht, um das ausgezeichnetste Konzert und die beste Predigt zu hören, aber es wird, von einigen verhältnismäßig unwesentlichen Einzelheiten abgesehen, kein Versuch gemacht, den wunderlichen Traum in Leben umzuwandeln. Wir lernen keine Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts kennen, als eben den Dr. Veete, dessen Frau und seine Tochter Edith, in deren Hause Julian West erwacht. Es wird uns weder das Arbeitsleben noch das Gemüßleben einer großen Stadt der Zukunft in deutlichen Bildern vorgeführt. Obschon es der Grundgedanke des Verfassers ist, darzustellen, daß die neue Weltordnung das Leben keineswegs in ein großes Nationalzuchthaus verwandelt und alle Besonderheiten des Temperaments, der Begabung, der Lebensauffassung und des Geschmacks verwischt habe, so hat er die naheliegende Aufgabe nicht ergriffen, uns gesellschaftliche Gruppen, Individualitäten, verschiedene und doch vom Hauche einer neuen Weltanschauung besetzte Menschen der Zukunft vorzuführen. Nach der theoretischen Seite hin sind die Erörterungen Doktor Veetes und die Belehrungen, die er Julian West zu Teil werden läßt, freilich ein gewaltiger Fortschritt über die Schilderung der sozialistischen Kaserne hinaus, die Eugen Sue schon 1846 seinem Sensationsroman „Der ewige Jude“ einverleibt hatte. Aber in der Hauptsache, in der Belebung und Beseelung des Einzelnen, in der Wiedergabe glaubhafter, lebendiger Mannichfaltigkeit steht Bellamys Fiktion nicht höher, der Verfasser hat sich mit Andeutungen begnügt, weil Ausführungen über einen gewissen Punkt hinaus eben unmöglich waren. Die Voraussetzung, aus der die Prophetien des Bellamyschen Buches, wie die Kritik, die es an unsern Gesellschaftszuständen übt, hervorgehen, ist die einer unbedingten Bervollkommnungsfähigkeit der Menschheit. „Im neunzehnten Jahrhundert“ — sagt durch das verbesserte Telephon hörbar der sehr ehrwürdige Herr Barton in der Predigt, die an die wundersame Auferstehung des Herrn Julian West anknüpft — herrschte traurige Hoffnungslosigkeit, tiefe Verzweiflung an der Zukunft der Menschheit; unser Zeitalter wird von einer begeisterten Wertschätzung der Annehmlichkeiten unsers gegenwärtigen Daseins und der unbegrenzten Kräfte der menschlichen Natur besetzt. Die von Geschlecht zu Geschlecht zunehmende körperliche, geistige und sittliche Besserung der Menschheit wird als der eine große Gegenstand erkannt, welcher aller Anstrengungen und Opfer im höchsten Grade wert ist. Wir glauben, daß das Volk zum erstenmale

angefangen hat, sich dem Bilde entgegen zu entwickeln, welches in ihres [seines] Schöpfers Geiste lebt, und jede Generation muß jetzt ein Schritt aufwärts sein."

Aus dieser Voraussetzung allein kann das Traumbild von einem Weltalter geboren werden, worin die ungeheure Regsamkeit der Großindustrie unsrer Tage und die Blüte Griechenlands vereint sind. Die Möglichkeit einer auf alle gleichmäßig verteilten Bildung und gleicher Ergebnisse dieser Bildung müßte dem Zustande vorangehen, wo in der Kunst wie in der Litteratur das Volk der alleinige Richter ist, über die Annahme von Statuen und Gemälden, über die Befreiung der Künstler und Schriftsteller vom Ackerbau, von der Aufwartung in den öffentlichen Speisehäusern oder irgend welchem Industriedienst entscheidet. Wir, die wir tagtäglich erleben, daß selbst unsre höchsten Bildungsanstalten nicht imstande sind, eine ungefähre Gleichheit der Herzens- und Geschmacksbildung hervorzubringen, daß das Bestehen der gleichen Prüfungen nicht davor schützt, daß der eine unter uns ein geistig lebendiger, ein schöpferischer Mensch und der andre ein dürftiger Bewahrer dürftiger Überlieferung ist, die wir wissen, daß der gepriesenste Techniker, Verwaltungsmann oder Nationalökonom, trotz Gymnasium und Hochschule, ein trauriger Banause auf allen Gebieten des Schönen und ein roher Bursche im Reiche der menschlichen Empfindung sein kann, vernehmen die tröstliche Botschaft zunächst noch ohne Glauben. Wir fürchten, daß Jean Jacques Rousseau von Genf, der als die Voraussetzung der gewünschten Gleichheit eine gewisse Verbauerung, ein Zurücksinken in die dürftigsten Anfänge der menschlichen Kultur erachtete, um ein gut Teil ehrlicher war, als die sozialistischen Propheten unsrer Tage, die das Jahr 1900 oder 2000 als den Beginn des tausendjährigen Reiches darstellen. Wir wollen deshalb kein allzu großes Gewicht auf die Widersprüche legen, die sich natürlich auch in Bellamys Roman finden. Denn wenn uns erzählt wird, daß „nicht alle, auch nicht der größere Teil ihre letzte Lebenshälfte literarischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Interessen, für welche Muße das Wertvollste ist, sondern Reisen, geselligem Verkehr im Kreise befreundeter Altersgenossen, persönlichen Liebhabereien und dem ungestörten Genuß der guten Dinge dieser Welt“ widmen, so liegt die Frage nahe, ob diese durchaus ehrenwerten Herren und Damen auch mit darüber entscheiden, ob ein Thorwaldsen der Zukunft Ziegel streichen oder ein Brahms des einundzwanzigsten Jahrhunderts den Schmiedehammer führen muß. Und wenn wir lesen, daß, welche sonstigen Änderungen die Sinnesart der Männer und Frauen auch mit der Zeit erfahren haben möge, ihre Anziehungskraft auf einander unverändert geblieben, und daß die Leere, die das Fehlen jeglicher Sorgen für jemandes Leben in dem Gemüte der Männer und Frauen gelassen hat, vollständig durch die Liebe ausgefüllt worden sei, so möchten wir fragen, ob am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts jedermann mit seiner eignen Frau völlig befriedigt gewesen sei und niemand mehr seines Nächsten Weib oder Tochter begehrt

habe. Doch wie gesagt, da sich Bellamy mit der allgemeinen Versicherung einer eben so großen ethischen, als sozialpolitischen Verbesserung der Menschheit begnügt, und Doktor Leete geradezu sagt, der Gebildete unserer Tage habe einem Manne geglichen, der mit einem Niechfläschchen in der Hand bis an den Hals in einem stinkenden Sumpfe saß, auch versichert, daß im Jahre 2000 alle fähig geworden sind zum Genuß wie zum Verständnis, in verschiedenen Abstufungen zwar, aber doch innerhalb einer bestimmten Grenze der Annehmlichkeiten eines verfeinerten sozialen Lebens, und sogar den Trumpf ausspielt, „eine Generation der gegenwärtigen Welt biete unendlich mehr intellektuelle Erscheinungen, als fünf Jahrhunderte der Vergangenheit,“ so kann der in unsre engen Schranken gebannte nichts anders als schweigen.

So bleibt schließlich noch die Kritik der Kritik, die in Bellamys Helltraum an unsern Zuständen, Gewohnheiten und Anschauungen geübt wird. Daß sie in ihrer unbarmherzigen Schärfe ein gutes Stück Wahrheit einschließt, daß der wahnsinnige Kampf aller gegen alle, zu dem man unsre Kultur teils gesteigert hat, teils zu steigern sucht, Empfindungen erzeugen muß, wie sie Bellamys Buch durchhauchen, daß heillose Verhältnisse eine tiefe Sehnsucht nach dem Heil erwecken müssen, wer wagt es heute noch zu leugnen? Daß aber der Ruf des römischen Pöbels Panem et circenses, der nach Bellamys Buch „heutzutage als etwas ganz Vernünftiges angesehen wird,“ in der That die einzige Heilsbotschaft der Zukunft sein werde, darf man selbst am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts noch in Zweifel ziehen und bessere Hoffnungen hegen.



## Die Sozialdemokratie und das Theater



In einer Besprechung der akademischen Kunstausstellung in Berlin in Nr. 31 der Grenzboten hat der Verfasser beiläufig die Versuche gestreift, die in der Reichshauptstadt von einigen Bühnenleitern gemacht worden sind, das Interesse der Sozialdemokraten für das Theater durch ein ihren politischen Neigungen entsprechendes Repertoire wachzurufen und rege zu erhalten. Diese Versuche sind gescheitert, weil die Sozialdemokratie grundsätzlich alles ablehnt, was ihr von der „Bourgeoisie“ entgegengebracht wird. Inzwischen hat sie selbst in der Theaterfrage die Initiative ergriffen und nach einer am 29. Juli abgehaltenen